

## Klösterliches Leben in Baden-Württemberg von 1803–2003 und dessen Positionierung in die Zukunft<sup>1</sup>

Von Paul Kopf

Das Ende der Reichskirche im Verlauf der napoleonischen Länderneuordnung vor 200 Jahren wurde für die Katholische Kirche zu einer tiefen Zäsur, aber auch zu einem Neuanfang mit zunächst noch nicht vorstellbaren Ergebnissen, die allerdings erst im harten Ringen zwischen Staat und Kirche zustande kamen. Die Auseinandersetzungen in Baden und Württemberg standen sich dabei an Schärfe und Unterstellungen nicht nach, wobei alle antirömischen Affekte herhalten mussten und die Angst geschürt wurde, die deutsche Kirche würde durch Rom der Freiheit beraubt. In kirchlichen Kreisen jedoch wurde genau das Gegenteil behauptet, die totale Abhängigkeit der Kirche vom Staat sei das Ziel der weltlichen Macht.

Das institutionelle Ergebnis dieses Ringens zeigte sich in der Errichtung der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg durch die Bulle *Provida solersque* vom 16. August 1821 von Papst Pius VII. (1800–1823). Gemäß den Vereinbarungen mit dem Großherzogtum Baden und dem Königreich Württemberg mussten die neu errichteten Diözesen durch den Staat fundiert werden. Den Abschluss bildete für die Erzdiözese Freiburg die Inthronisation des ersten Erzbischofs Bernhard Boll<sup>2</sup> am 21. Oktober 1827, für die Diözese Rottenburg die Inthronisation von Bischof Johann Baptist Keller<sup>3</sup> am 20. Mai 1828.

Der Ausgang des Tauziehens zwischen Staat und Kirche war lange Zeit ungewiss, wobei das Großherzogtum Baden wie das Königreich Württemberg vor allem die Bischofswahlen für die Auseinandersetzung nutzten, was in Freiburg bei der Wahl von Ignaz Anton Demeter<sup>4</sup> bereits 1836 zu einer weite-

---

<sup>1</sup> Die Grundaussagen dieses Beitrages sind im Katalog zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2003, 12. April – 5. Oktober 2003, Neues Kloster, Bad Schussenried mit entsprechender Dokumentenbeschreibung erläutert und wurden in der Ausstellung dargestellt.

<sup>2</sup> Erwin Gatz (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder, 1785 / 1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1983, S. 63–65 (Erwin Gatz).

<sup>3</sup> Ebd. S. 366–369 (Rudolf Reinhardt).

<sup>4</sup> Ebd. S. 122 f. (Erwin Gatz).

ren Kraftprobe zwischen Regierung und römischer Kurie führte. Letztere erklärte die Wahl „als unfrei und daher ungültig“. Kurz darauf wurde der Erwählte jedoch durch römische Entscheidung ernannt<sup>5</sup>. In Demeters Amtszeit fällt die Berufung der Professoren Johann Baptist Hirscher (1788–1865), geb. in Bodnegg, Kreis Ravensburg und Franz Anton Staudenmaier (1800–1856), geb. in Donzdorf, Kreis Göppingen an die Theologische Fakultät der Universität Freiburg, was zu einer folgenreichen Erneuerung der theologischen Wissenschaft im Geiste der sog. „Tübinger Schule“<sup>6</sup> führte. In Tübingen wirkte von 1822–1835 Johann Adam Möhler (1796–1838) als Haupt dieser Schule, die eine Wende der deutschen Theologie einleitete. Der kirchliche Neuanfang, dessen äußere Strukturen geschaffen waren, sollte nicht in der Restauration früherer Verhältnisse enden, sondern in einem Neuanfang kirchlichen Lebens aus dem Geist der Verinnerlichung und Verkirchlichung, nicht weltlicher Macht. „Die Tendenz zur Verinnerlichung und zu einer neuen Verkirchlichung, die sich in den Äußerungen Möhlers zeigt, ist grundsätzlicher Art. Hier wird nicht aus der Not eine Tugend gemacht. Hier wird der Säkularisation als einer Bewegung von außen, die u.U. das Wirken der Kirche in der Welt einengen könnte, eine Bewegung von innen im Sinne einer geistigen Durchdringung, die sich auch in die Welt fortsetzen soll, entgegengesetzt. Das Ereignis der Säkularisation wird insofern relativiert, daß die Weltlichkeit der Kirche, ihr Reichtum und ihr äußerer Glanz als nicht zu ihrem Heil notwendig abgetan wird“<sup>7</sup>.

Möhler war weit davon entfernt den Untergang der Klöster in der Säkularisation zu bedauern. Eine Restauration der Orden wäre „eine bloße matte, kraftlose Erinnerung an das Alte, ein thörichtes Jucken nach demselben, was die Erneuerung herbeiführt, ohne lebendigen Trieb, ohne inneres Bedürfnis. Diese Anstalten sind daher schon bei ihrer Wiederbelebung todt und nichtig“<sup>8</sup>. Und in Bezug auf die untergegangenen Klöster meinte er: „Weil die Mönchs-idee die Orden und Klöster nicht mehr bestimmte, deshalb muss die bloße Form, die übrigblieb, untergehen“<sup>9</sup>.

Die politische Auseinandersetzung um die Zulassung vor allem von Männerorden, ein Kraftakt zwischen Staat und Kirche, dürfte in seiner vorder-

<sup>5</sup> Ebd. S. 122.

<sup>6</sup> Dazu: Rudolf Reinhardt (Hg.), Tübinger Theologen und ihre Theologie (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen), Tübingen 1977.

<sup>7</sup> Joachim Köhler, Priesterbild und Priesterausbildung bei Johann Adam Möhler, in: Reinhardt (wie Anm. 6), S. 170.

<sup>8</sup> Ebd. S. 169.

<sup>9</sup> Reinhold Rieger, Begriff und Bewertung des Mönchtums bei Johann Adam Möhler, in: RJKG, 1987, Bd. 6, S. 25.

gründigen Intention allerdings hinter den Idealen Möhlers zurückgestanden haben. Aus diesem Politikum ging die Kirche jedoch trotz aller Demütigung nicht als Verlierer hervor. Die Gegensätze polarisierten nicht nur, sie einigten auch und schlossen die aus verschiedenen früheren Diözesen stammenden Katholiken um so enger zusammen. Es wuchs ein Rottenburger und Freiburger Diözesanbewußtsein, es entwickelten sich selbstbewusste katholische Gemeinden und ein Drängen zu kirchlichen Berufen wie selten in der Geschichte zuvor. Auch eine politische Konzentration wurde möglich. Die großen Gestalten des politischen Katholizismus, repräsentiert durch das Zentrum in Baden, Württemberg und Hohenzollern waren ihrer Kirche zutiefst verbunden. Der Ruf nach klösterlichem Leben wurde zum Ruf aus dem Volk. Die Bischöfe konnten nicht mehr länger zusehen, wie ihre Landeskinder in auswärtige Klöster auswanderten. Sie waren im Zugzwang des Geschehens. Dessen waren sich sowohl Bischof Josef Lipp<sup>10</sup> wie Hermann von Vicari<sup>11</sup> bewusst, mussten sich allerdings mit Teilerfolgen zufrieden geben.

### **Neubelebung der Klöster im preußischen Regierungsbezirk Hohenzollern**

Für die Erzdiözese Freiburg wurden die ehemaligen hohenzollerischen Fürstentümer, seit 1852 preußischer Regierungsbezirk, durch die dort geltende liberalere preußische Verfassung des Königreichs Preußen vom 31. Januar 1850 zu einem wichtigen Neuanfang klösterlichen Lebens, zumal die fürstlichen Familien, im Gegensatz zu den Regenten in Baden und Württemberg, der katholischen Kirche angehörten und im Rahmen ihrer Möglichkeiten bestrebt waren, in ihren ehemaligen Herrschaften wieder geistliche Gemeinschaften zu wissen. Dabei konnte, was Gebäude anbelangt, jeweils auf dem Fürstenhause in der Säkularisation zugefallenes Kirchengut zurückgegriffen werden.

Schon im September 1852 wird unter Erzbischof Hermann von Vicari durch die Bemühungen des 1811 in Steinhilben geborenen Geistlichen Thomas Geiselhart († 1891), der 1855 zum Gründer des Knabenseminars „Seminarium Fidelianum“, sowie 1859 des Waisenhauses Nazareth in Sigmaringen wurde, das 1782 aufgehobene Franziskanerkloster Gorheim den Jesuiten zur Verfügung gestellt, die allerdings 1872 bereits ausgewiesen werden. 1890 übernehmen Franziskaner die Gebäude. Deren 1869 gegründete Niederlassung in Stetten bei Hechingen wird bereits 1875 Opfer des Kulturkampfes.

---

<sup>10</sup> Gatz (wie Anm. 2), S. 453 – 455 (Rudolf Reinhardt).

<sup>11</sup> Ebd. S. 774 – 778 (Karl-Heinz Braun).

1903 errichten im damals zu 94 % katholischen Hohenzollern die „Weißen Väter“, eine 1868 für die Afrikamission gegründete Missionsgesellschaft, ein Missionshaus in Haigerloch. Auswärtige Ordensgemeinschaften eröffnen alsbald für die Krankenpflege Schwesternstationen in fast allen hohenzollerischen Pfarreien.

Im 1806 aufgelösten und Hohenzollern-Sigmaringen zugefallenen 1212 gegründeten Zisterzienserinnenkloster Wald richtet dann nach dem 2. Weltkrieg (1946) die 1920 gegründete Gemeinschaft der Liobaschwestern von Freiburg ein Gymnasium mit Berufsschule ein.

Seit den 30er und 40er Jahren des 19 Jahrhunderts erlebte das benediktinische Mönchtum in allen Erdteilen einen ungeahnten Aufschwung. In Frankreich waren es seit der Wiedergründung der Abtei 1833 die Mönche von Solesmes, in Deutschland Abteien in Bayern.

Im heutigen Baden-Württemberg sollte ab 1862 diese Bewegung mit derselben Intensität vom hohenzollerischen Beuron im Donautal ausgehen. In wenigen Jahrzehnten erwächst aus einer tiefen Verwurzelung ein geistliches Profil, gespeist aus dem mystischen Geheimnis des christlichen Glaubens, das seinen Höhepunkt im Verbund der weltweit tätigen Beuroner Benediktinerkongregation erreichen sollte<sup>12</sup>.

Die Anfänge waren bescheiden. Die Brüder Maurus (1825–1890) und Placidus Wolter (1828–1908), Geistliche der Erzdiözese Köln, treten 1856/57 als Mönche in die Abtei St. Paul vor den Mauern in Rom ein in der Absicht von hier aus das benediktinische Mönchsideal in Deutschland wieder zu beleben.

Die in Rom lebende Fürstenwitwe Katharina von Hohenzollern (1817–1893) überlässt 1862 den Patres die 1802 an das Fürstenhaus übergebenen Gebäude des 1097 bestätigten Augustinerchorherrenstifts Beuron für ihr geplantes klösterliches Vorhaben, das bereits 1868 zur Abtei erhoben wird. Während der Vertreibung der Mönche im Kulturkampf (1875–1887) erfolgen drei Exilsgründungen: Erdington bei Birmingham (1876), Emaus in Prag (1880), Seckau/Steiermark (1883). 1894 werden die Beuroner Mönche bei der Reform der brasilianischen Kongregation hinzugezogen und 1897 an der italienischen Reform beteiligt. 1894 beginnt die Erneuerung der portugiesischen Klöster Cucujaes und Singeverga. Vom 1872 als erstem Tochterkloster Beurons gegründeten Maredsous/Belgien aus entsteht 1899 die Abtei Mont César-Kei-

---

<sup>12</sup> Markus Talgner, Die Bemühungen um Wiederzulassung und die Wiedererrichtung von Benediktinerarbeiten in den Diözesen Freiburg und Rottenburg, in: RJKG. Bd. 9, 1990, S. 120 - 134. – Basilius Senger, Die Beuroner Benediktiner – Kongregation und ihre Klöster. Beuron 1997. – Virgil Fiala, Ein Jahrhundert Beuroner Geschichte, in: Beuron 1863 – 1963. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Erzabtei St. Martin, Beuron 1963.

zersberg, von dort wiederum 1926 Chevetogne als ein Mittelpunkt des katholischen Belgien. Die alte Abtei Maria Laach (1093–1802) wird 1893 wiedererrichtet, gefolgt von St. Josef in Gerleve/Westfälisches Münsterland, 1906 Mariä Heimsuchung auf dem Sionsberg in Jerusalem.

Verbote und Vertreibungen hemmten die Entwicklung nicht. Die aus Emaus/Prag nach dem 1. Weltkrieg vertriebenen deutschen Mönche Beurons besiedelten 1920 die ehemalige Abtei Neresheim (1095–1803). Andere aus der Tschechei Ausgewiesene übernahmen 1924 das ehemalige Zisterzienserkloster Grüssau/Schlesien. Dieser Konvent wurde 1946 wiederum aus Schlesien vertrieben und ließ sich 1947 im ehemaligen Ritterstift St. Peter und Paul in Bad Wimpfen, Diözese Mainz, Land Baden-Württemberg (vormals Hessen) nieder.

Die Lebensgeschichte des ersten Grüssauer Abtes Albert Schmitt (1924–1969) spiegelt geradezu die Dynamik der Entwicklung wieder. 1894 in Mannheim geboren, in Beuron eingetreten, in Erdington Profess, 1919 von dort vertrieben, 1922 in der Abtei Weingarten, 1924–1947 erster Abt von Grüssau, 1947 erster Abt von Grüssau-Wimpfen/Neckar.

Das englische Ausweisungsgesetz von 1918 brachte das Ende der deutschen Mönche in Erdington, die 1922 im ehemaligen Benediktinerkloster Weingarten (1056–1803) eine neue Heimat finden. Im selben Jahr wird die Abtei St. Matthias, Trier (978–1802) wiederbesiedelt. Die 1924 in Lubin/Polen erfolgte Gründung wird 1939 unter der NS-Herrschaft aufgehoben. Das 1926 besiedelte Stift Neuburg bei Heidelberg sollte die einzige Benediktinerabtei in Baden werden. Bemühungen um die Besiedelung der Reichenau von Beuron aus blieben erfolglos.

Die Gründung in Vaals/Holland 1927 wechselte 1947 zur Kongregation von Solesmes. Das 1936 eröffnete Kloster Tonogaoka/Japan wurde 1940 der Kongregation von St. Ottilien übergeben.

1949 wurde von Beuron aus Las Condes/Chile gegründet; 1949 durch Mönche von Trier die Abtei Tholey/Saar (750–1794) wiedererrichtet. 1975 wurde in Nitschau/Holstein ein selbstständiges Priorat angesiedelt.

Auch Frauenklöster gehörten bald zur Beuroner Kongregation: 1889 St. Gabriel in Prag, 1920 politisch bedingt nach Bertholdsheim/Steiermark verlegt; 1893 Maredret/Belgien, 1920 aus politischen Gründen aus der Beuroner Kongregation ausgeschieden; 1904 wurde die Abtei St. Hildegard/Eibingen (1165–1803) wiedererrichtet, 1924 wird in Herstelle/Weser die Abtei wiederbelebt.

Weitere Gründungen: 1924 St. Erentraud, Kellenried bei Ravensburg, 1962 Engelthal. Säben/Südtirol (seit 1699) wird 1974 der Beuroner Kongregation angeschlossen, desgleichen 1982 Varsell bei Gütersloh und Fulda.

Aus diesem fast weltumspannenden Verbund gingen zahlreiche Führungspersönlichkeiten hervor. Der 2. Abt von Seckau Laurentius Zeller (1908–1925)

aus Riedlingen/Donau, wurde 1938 Abtpräses der brasilianischen Kongregation und 1945 Titularbischof. Der Gründungsabt von Maria Laach Willibrord Benzler (1853–1921) wurde von 1901–1919 Bischof von Metz, musste allerdings nach dem 1. Weltkrieg als Deutscher abdanken. Der 2. Abt von Maria Laach Fidelis Freiherr von Stotzingen (1901–1913), aus Steißlingen/Baden leitete von 1913–1947 als Abtprimas die weltumspannende Benediktinische Konföderation, ein Amt das als erster überhaupt sein Vorgänger Abtprimas Hildebrand (Felix de Hemptinne) 1890–1909 Abt des Tochterklosters Maredsous, von 1893–1913 inne hatte.

Der Einfluss der profilierten Erzabtei Beuron bzw. der Beuroner Kongregation reicht weit über Europa hinaus. Deren liturgische Erfahrung wurde für das 2. Vatikanische Konzil (1962–1965) wegweisend. Die Forschungen des Vetus-Latina-Instituts zur Herausgabe altlateinischer Bibeltexte sind weltumspannend, während der 1894 gegründeten Beuroner Kunstschule unter Pater Desiderius Lenz (1832–1928) aus Haigerloch/Hohenzollern und Pater Gabriel Würger (1829–1892) sowie dem Malermönch Jan Verkade (1868–1946), eines Schülers von Paul Gauguin (1848–1903) aus dem Künstlerkreis der „Nabis“, der monastische Spiritualität und künstlerische Kreativität verkörperte, nur eine relativ kurze Zeit des Wirkens verblieb. Die 1866 gegründete Theologische Hochschule bestand bis 1964. Dagegen konnte das vom Beuroner Mönch Anselm Schott (1843–1896) verfasste Messbuch, der „Schott“, bis heute in mehr als 10 Millionen Exemplaren verbreitet werden<sup>13</sup>.

Unweit von Sigmaringen, auf Gemarkung Ostrach lebten von 1259–1803 Dominikanerinnen, deren Klostergebäude bei der Säkularisation ebenfalls dem fürstlichen Hause Sigmaringen zufielen. Die letzte Schwester des Konventes starb 1862, dem Jahr der Neugründung Beurons. 1892 hatten Bemühungen hohenzollerischer Geistlicher nach Wiederbesiedlung Erfolg. 1876 hob die Schweizerische Regierung das 1083 gegründete Benediktinerinnenkloster Hermetschwil/Aargau auf. Die Schwestern sollten im verlassenen Habsthal eine neue Heimat finden. Unter den zahlreichen Neueintritten in der Abtei Hermetschwil/Habsthal, die bis heute unter dem Ordinariat des Abtes von Muri-Gries steht, dessen Abtei auch den Spiritual stellt, finden sich alsbald zahlreiche Frauen der näheren und weiteren Umgebung des Klosters, das in der Bevölkerung des Umlandes hohes Ansehen genießt<sup>14</sup>.

<sup>13</sup> Vgl. Paul Kopf, Anselm (Friedrich August) Schott. Übersetzer des römischen Messbuches. 1843 – 1896, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, hg. Von Gerhard Taddey, Stuttgart 1991, S. 171 – 193.

<sup>14</sup> Stephan Petzolt, Hundert Jahre Benediktinerinnen in Habsthal, in: Erbe und Auftrag, Jg. 68, 1992, S. 417 – 419, Beuron 1992.

## Der Kulturkampf und das Jesuitengesetz von 1872

An der Frage Jesuiten in Deutschland entzündeten sich die Auseinandersetzungen des Staates mit der Katholischen Kirche im 19. Jahrhundert am schärfsten. Das Feindbild Jesuit hatte sich schon lange etabliert. Sie galten als die Repräsentanten alles Undeutschen.

Dem Deutschen Reichstag lagen zu Beginn seiner 3. Sitzungsperiode 1872 93 jesuitenfeindliche Petitionen vor. Zugunsten der Jesuiten jedoch noch wesentlich mehr, allerdings Eingaben katholischer Vereine und Gemeinden. Im vorgelegten Ausschussantrag wird dann festgestellt, der Orden, der in der Geschichte seinen Einfluss bewiesen habe, besitze immer noch eine ungeheure Macht, reiche weiter als die aller Bischöfe, werde vom Ausland gelenkt und gefährde den religiösen Frieden im Reich<sup>15</sup>. Das mit Mehrheit am 19. Juni 1872 gegen das Zentrum angenommene Gesetz wurde am 5. Juli 1872 dem Bundesrat vorgelegt, der die Durchführungsbestimmungen erließ:

„1. Da der Orden der Gesellschaft Jesu vom Deutschen Reiche ausgeschlossen ist, so ist den Angehörigen dieses Ordens die Ausübung einer Ordensthätigkeit, insbesondere in Kirche und Schule, sowie die Abhaltung von Missionen nicht zu gestatten.

2. Niederlassungen des Ordens der Gesellschaft Jesu sind spätestens binnen 6 Monaten vom Tage der Wirksamkeit des Gesetzes an aufzulösen.

3. Die zur Vollziehung des Gesetzes in den einzelnen Fällen zu treffenden Anordnungen werden von den Landespolizeibehörden verfügt“<sup>16</sup>.

Kaiser Wilhelm (1871–1888) unterschrieb das Gesetz im folgenden Wortlaut:

„§1 Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Congregationen sind vom Gebiete des Deutschen Reiches ausgeschlossen: Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt, die zur Zeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrath zu bestimmenden Frist, welche 6 Monate nicht übersteigen darf, aufzulösen.

§2 Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu, oder der ihm verwandten Orden oder ordensähnliche Congregationen können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden, wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden.

<sup>15</sup> Otto Weiss, Die deutschen Redemptoristen während des Kulturkampfes (1871 – 1893), in: RJKG, 1996, Bd. 15, S. 128 f.

<sup>16</sup> Ebd. S. 129.

§3 Die zur Auflösung und Sicherstellung des Vollzuges dieses Gesetzes erforderlichen Anordnungen werden von dem Bundesrathe erlaßen<sup>17</sup>.

Die deutschen Regierungen gingen nun mit aller Schärfe gegen die Jesuiten und ihnen verwandte Kongregationen vor. Damit sollten auch die Redemptoristen getroffen werden<sup>18</sup>, deren Niederlassungen im Reichsland Elsaß und Lothringen auch in das badische Gebiet hineinwirkten. Obwohl in Württemberg trotz vieler Bemühungen keine Redemptoristenniederlassung zustande kam, war die Frage akut, denn nicht wenige Katholiken traten auswärts in Orden ein, bevorzugt bei Jesuiten und Redemptoristen, gefolgt von den Benediktinern in Beuron<sup>19</sup>.

In Württemberg nach der Ordensauflösung in Bayern untergebrachte Redemptoristen wurden andererseits toleriert, was der versöhnlichen und zurückhaltenden Politik von Bischof Carl Joseph Hefele<sup>20</sup> (1869–1893) zu verdanken war<sup>21</sup>.

Im deutschen Südwesten wurde Hohenzollern als preußische Provinz am härtesten von dem Gesetz betroffen. In Preußen war 1875 sogar die Ausweisung aller religiösen Orden verfügt worden<sup>22</sup>, was für Hohenzollern die Auflösung der aufblühenden Klöster und der Hauptgründungen Geiselharts bedeutete<sup>23</sup>.

Am Ende des Kulturkampfes stand die preußische Provinz Hohenzollern jedoch geschlossener denn je hinter dem Freiburger Erzbischof und der Zentrumsparthei. „Für Hohenzollern ist es indessen eindeutig, daß es der Kulturkampf war, der die politische Szene grundstürzend und dauerhaft veränderte. Seit 1876 schickte Hohenzollern nur noch Zentrums kandidaten nach Berlin“<sup>24</sup>.

Bei den Reichstagswahlen 1887 versuchte August Evelt (1828–1904), als Landgerichtspräsident und langjähriger Vorsitzender des Kommunallandtages und des Landesausschusses in hoher Stellung, von 1867–1874 bereits Abgeordneter, nochmals ohne Erfolg als Rechtsliberaler anzutreten. „Der Kulturkampf hatte die Zentrumsparthei in eine offensichtlich unschlagbare Position gebracht“<sup>25</sup>.

<sup>17</sup> Ebd. S. 128 f.

<sup>18</sup> Congregatio Sanctissimi Redemptoris, CSSR, gegründet als Seelsorgeorden von Alfons Maria di Li-guori (1696 – 1787).

<sup>19</sup> August Hagen, Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd. 2, S. 252.

<sup>20</sup> Gatz (wie Anm. 2), S. 295 – 297 (Rudolf Reinhardt).

<sup>21</sup> Weiss (wie Anm. 15), S. 137.

<sup>22</sup> Ebd. S. 137 f.

<sup>23</sup> Otto H. Becker: Thomas Geiselhart, in: Fritz Kallenberg (Hg.), Hohenzollern (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 23), Stuttgart 1996, S. 495.

<sup>24</sup> Fritz Kallenberg, Die Sonderentwicklung Hohenzollerns, in: Hohenzollern (wie Anm. 23), S. 174.

<sup>25</sup> Ebd. S. 175.



Besonders die Vertreibung der Jesuiten aus Gorheim (1872) als unmittelbare Folge des Jesuitengesetzes verschärfte die politischen Gegensätze. Der in Sigmaringen gebürtige, liberale, katholische Abgeordnete Dr. Fridolin Eisele (1837–1920), 1872 als Professor nach Basel berufen,<sup>26</sup> klagt über den wachsenden Einfluss des kaum gegründeten Jesuitenkollegs in Gorheim auf die religiöse Erziehung am Sigmaringer Gymnasium. 90 % der Schüler hätten die Jesuiten in der Marianischen Kongregation erfasst. Auch bedauert er die Zustände weil die Jesuiten das deutsche Noviziat mit 30 Novizen und 20 Patres dort unterhalten und an diesem Ort „die besten Soldaten der ecclesia militans bei Zwistigkeiten mit dem Staat ausbilden“<sup>27</sup>. Andererseits wurde die Freude über die Vertreibung der Jesuiten bei einigen auch durch Böllerschüssen offenkundig. Befürworter wie Gegener sammelten Unterschriften<sup>28</sup>. Unter den in Gorheim ins Noviziat eingetretenen Kandidaten befand sich 1861 der Isnyer Franz Ehrle (1845–1934), von 1895–1913 Präfekt der Vatikanischen Bibliothek in Rom. Sein Nachfolger in dieser Stellung wurde auf Vorschlag von Pater Ehrle Achille Ratti, von 1922–1939 Papst Pius XI., der den gelehrten Jesuiten 1923 zum Kardinal kreierte<sup>29</sup>. 1887 hob der preußische Landtag das Klosterverbot auf. Die Benediktiner konnten nach Beuron zurückkehren. Die Klosterfrage in Baden war damit allerdings nicht geklärt, wenngleich sich dort das Zentrum ab 1869 durch den populären Politiker Jakob Lindau (1833–1898) stark entwickelte, wodurch die im Reichstag 1871 gebildete Zentrumsfraktion 1878 zur stärksten Fraktion geworden war und somit in eine Schlüsselstellung gelangte, wobei allerdings die später erfolgte Bereinigung des Verhältnisses von Staat/Kirche über den Kopf des Zentrums hinweg erfolgte<sup>30</sup>. Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898) und Papst Leo XIII. (1878–1903) suchten im direkten Kontakt nach einem Kompromiss, was der Zentrumsführer Ludwig Windthorst (1812–1891), seit 1871 unumstrittener Führer des Zentrums im Reich, als Desavouierung empfand. In Baden führten wiederholte Vorstellungen von Erzbischöfen und Parlamentariern zur Klosterfrage zu keinem Erfolg. Auch die Bemühungen des angesehenen Volksschriftstellers Heinrich Hansjacob (1837–1916) blieben erfolglos. Der Parteivorsitzende Theodor Wacker (1845–1921) konterte bei der Generaldebatte über die Ordensfrage im Mai 1892 im Badischen Landtag dem Wortführer der Nationalliberalen, der die Klöster als Schmarotzer bezeichnete und ihnen Weltherrschaft vorwarf<sup>31</sup>.

<sup>26</sup> Ebd. S. 261, Anm. 44.

<sup>27</sup> Ebd. S. 169.

<sup>28</sup> August Rösch, Der Kulturkampf in Hohenzollern, in: Freiburger Diözesanarchiv 1915, Bd. 43, S. 96.

<sup>29</sup> August Hagen, Gestalten aus dem schwäbischen Katholizismus, Bd. 2, S. 381 – 411.

<sup>30</sup> Dazu: Heinz Hürten, Geschichte des deutschen Katholizismus 1800 – 1960, Mainz 1960, S. 136 – 159.

<sup>31</sup> Dazu: Wolfgang Hug, Die Klosterfrage im Großherzogtum Baden, in: RJKG, 1987, Bd. 6, S. 95 f.

Selbst der badische Großherzog Friedrich I. (1858–1907) stand auf Seiten der Liberalen<sup>32</sup>. Somit blieb in der Klosterfrage alles beim Alten und noch im Mai 1918 musste die Freiburger Kurie feststellen: „In Baden bestehen zur Zeit keine männlichen Orden“<sup>33</sup>. Dasselbe Ergebnis ließ sich in Württemberg feststellen. Hier kam der Druck fast mehr von der politischen als der kirchlichen Seite. Auf dem Ulmer Katholikentag 1890 thematisierte der Abgeordnete Adolf Gröber (1854–1919)<sup>34</sup>, nach der 1895 erfolgten Gründung der von Bischof Hefele zu seinen Lebzeiten nicht erwünschten Zentrumspartei, der große Führer dieser Partei, die Klosterfrage mit dem Ergebnis, es fanden zahlreiche Versammlungen statt, Petitionen wurden eingereicht, worauf die Protestanten ebenfalls Protestversammlungen veranstalteten und Petitionen gegen die Zulassung von Männerorden einreichten<sup>35</sup>.

Nachdem das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg am 30. Dezember 1890 erneut einen Antrag stellte, den die Regierung ablehnte, verfasste Domkapitular Franz Xaver Linsenmann (1835–1898) für das Bischöfliche Ordinariat eine Denkschrift, die zwar bei den Lesern und der Regierung wohlwollend registriert wurde, aber kein weiteres Ergebnis zeitigte<sup>36</sup>. Am 11. Januar 1918 stellte Bischof Paul Wilhelm von Keppeler<sup>37</sup> den Antrag auf Zulassung einiger klösterlicher Niederlassungen. Am 24. Dezember 1918 kam von der Regierung in Stuttgart eine positive Antwort. Nach der militärischen Katastrophe des 1. Weltkriegs wurde der Weg für Männerorden in Württemberg frei.

### Weibliche Orden und Kongregationen von 1803 – 1918

Im Großherzogtum Baden ist die Kontinuität der weiblichen Orden durch die Säkularisation dank der Klosterpolitik Kaiser Josephs II. (1780–1790) nie ganz unterbrochen worden. Zwar löste dieser die beschaulichen Orden auf, ließ aber lehrende unter von ihm zu bestimmenden Bedingungen bestehen. Sie mussten sich dem „Regulativ“ unterwerfen<sup>38</sup>. Mit dieser Maßnahme sollten einige Klöster als staatliche Lehrinstitute fortbestehen. Auf diesem Wege überdauerten die Säkularisation: Dominikanerinnenkloster Zoffingen in Konstanz von 1257, Ursulinen-Lehrinstitut in Villingen von 1782, Kloster der Augusti-

<sup>32</sup> Ebd. S. 97.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Hagen, Gestalten (wie Anm. 29) Bd. 3, S. 97 – 133.

<sup>35</sup> Hagen, Geschichte (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 249 f.

<sup>36</sup> Rudolf Reinhardt (Hg.), Franz Xaver Linsenmann. Sein Leben, Bd. 1, Lebenserinnerungen, S. 307 – 309.

<sup>37</sup> Gatz (wie Anm. 2), S. 371 – 373 (Rudolf Reinhardt).

<sup>38</sup> Hermann Schmid, Die Säkularisation der Klöster in Baden (1802 – 1811), Überlingen 1980, S. 10 – 20.

nerchorfrauen de Notre Dame in Ottersweier von 1783, 1823 nach Offenburg verlegt, Augustinerchorfrauen vom Hl. Grab in Baden-Baden von 1670, Cisterzienserinnen in Lichtenthal von 1245. Als einzige Einrichtung wurde dem Konvent von Lichtenthal als „badisches Hauskloster“ die monastische Lebensform bedingt zugestanden<sup>39</sup>. Die Dominikanerinnen von Adelhausen in Freiburg um 1250, St. Ursula in Freiburg von 1695 und die Augustinerinnen de Notre Dame zu Rastatt von 1767 wurden durch die Wirren des Kulturkampfes aufgelöst<sup>40</sup>.

Der Verlust der Klöster brachte für Bildung und Krankenpflege große Lücken. Die Bereitschaft junger Menschen in der Erzdiözese, die immer mehr an Profil gewann, einen klösterlichen Beruf zu ergreifen, wuchs jedoch wodurch der Ruf nach neuen Einrichtungen tätiger Nächstenliebe unüberhörbar wurde.

So fassen im 19. Jahrhundert drei Kongregationen aus dem Elsass im Großherzogtum Fuß. Als erste 1846 die Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul (1581–1660) aus Straßburg, die 1851–1853 ihr Mutterhaus in Freiburg bauen.

Die Niederbronner Schwestern, 1849 gegründet, wirken seit 1857 in Baden und müssen situationsbedingt nach 1918 eine selbständige deutsche Provinz mit Mutterhaus in Bühl errichten. Die Schwestern der Kongregation vom Hl. Joseph, 1845 in Marx bei Colmar gegründet, sehen sich 1920 ebenfalls genötigt ihre badischen Filialen in einer deutschen Provinz zu vereinigen. St. Trudpert im Breisgau, ehemals das älteste Kloster auf der rechten Rheinseite, 1806 säkularisiert, wird deutsches Mutterhaus der Schwestern vom Hl. Joseph. Kreuzschwestern aus Ingenbohl, Kanton Schwyz, 1852 dort gegründet, errichten 1894 in Hegne am Bodensee ihr Provinzhaus zu dem 1927 1214 Professschwestern zählen. 1904 tritt die in großer Armut in Mittelbiberach geborene Franziska Nisch (1882–1913) dort ein. Schwester Ulrika Nisch, als Küchengehilfin in Bühl und Baden-Baden tätig, wird 1987 von Papst Johannes Paul II. in Rom seliggesprochen. Die Franziskanerinnen von Erlenbad/Obersasbach (1859), sind eine Gründung von Prälat Franz Xaver Lender (1830–1913) von 1869–1986 Mitglied im badischen Landtag und von 1871–1913 im Reichstag. Bedingt durch die Hindernisse des Kulturkampfes wandern die Schwestern nach USA aus. Vom dortigen Mutterhaus Milwaukee aus erwerben sie 1895 das Erlenbad, errichten in Straßburg das Provinzhaus und sind nach dem 1. Weltkrieg gezwungen dasselbe in Baden zu erstellen.

Aus badischer Wurzel stammen die Franziskanerinnen von Gengenbach, eine 1866 erfolgte Gründung des begnadeten Pfarrers Wilhelm Berger

<sup>39</sup> 750 Jahre Kloster Lichtenthal, Festschrift zum Klosterjubiläum, Abtei Lichtenthal, 1995, S. 59–64.

<sup>40</sup> Schmid, Säkularisation (wie Anm. 38), S. 51 f.

(1834–1901). Die Schwestern wandern 1876 teilweise auch nach Amerika aus und gründen dort eine eigene Kongregation. 1892 konnte die staatliche Zulassung erreicht und 1893 das Mutterhaus in Gengenbach erbaut werden, einem Ort um den sich von 820–1803 das größte Benediktinerkloster der Ortenau entwickelt hatte.

Die Dominikanerinnen von Neusatzek verdanken ihre Gründung Pfarrer Joseph Bäder (1807–1867) in Neusatz. Der Kulturkampf beeinträchtigte die Entwicklung auch dieser Kongregation, die erst 1917 die staatliche Genehmigung erhält<sup>41</sup>.

Zu den beschaulichen Anbetungsschwestern zählen seit 1862 die Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung in Ofteringen/Wutachtal, der Schweizer Benediktinerkongregation bis heute angeschlossen<sup>42</sup>. Am Ende des 1. Weltkrieges waren in Hunderten von Gemeinden Badens Ordensschwestern im sozial-caritativen und schulischen Wirken tätig, während Ordensgeistliche sich nicht niederlassen durften.

Die Entwicklung im Königreich Württemberg unterschied sich kaum von der im Großherzogtum Baden.

Der Ruf nach Schwestern für die Krankenpflege war groß, desgleichen die Bereitschaft junger Menschen für ein klösterliches Leben. Als erste kommen 1851 Kreuzschwestern aus Straßburg, die 1851 die Vinzentiuspflege in Donzdorf übernehmen. Dort lernte Pauline Bopp (1835–1887) aus Steinbach (heute Wernau) die Kreuzschwestern kennen, trat in Straßburg als Novizin ein und wurde von dort aus die Gründerin der Kongregation der Franziskanerinnen von Thuine/Emsland<sup>43</sup>. Die Schwestern kamen allerdings ohne staatliche Genehmigung nach Donzdorf, wo sich in den Patronatspfarreien der Grafen von Rechberg die stärkste Oppositionsgruppe gegen die Regierung formiert hatte<sup>44</sup>.

Die vom Mutterhaus Straßburg 1852 mit staatlicher Genehmigung nach Gmünd entstandenen vier Schwestern wurden zum Grundstock der Kongregation der Vinzentinerinnen von Untermarchtal. Bereits 1858 traf die staatliche und kirchliche Genehmigung ein. Die Einrichtung wurde zum Mutterhaus erklärt, das 1891 nach Untermarchtal umzog<sup>45</sup>.

In Bayern waren die Armen Schulschwestern seit 1833 zugelassen. Bischof Josef Lipp berief 1850 zwei Schulschwestern nach Rottenburg, die 1860 in Ravensburg und 1863 in Wurzach Filialen einrichteten<sup>46</sup>.

<sup>41</sup> Wilhelm Burger, *Das Erzbistum Freiburg in Vergangenheit und Gegenwart. Ein kirchliches Heimatbuch*, Freiburg 1927, S. 141 – 146.

<sup>42</sup> Ebd. S. 140.

<sup>43</sup> Paul Kopf, *die Franziskanerinnen von Bonlanden*, Sigmaringen 1992, S. 22.

<sup>44</sup> Hagen, *Geschichte* (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 322.

<sup>45</sup> Ebd. S. 255 f.

<sup>46</sup> Ebd. S. 256 f.

Entscheidende Hilfe kam von den Franziskanerinnen in Dillingen. Dort waren 1853 bereits über 30 Württembergerinnen eingetreten, darunter nicht wenige aus dem Raum Ehingen/Riedlingen. Pfarrer Joseph Kuonz (1807–1886) aus Dieterskirch fasste deshalb den Entschluss zu einer eigenen Klostergründung. Im nahen Oggelsbeuren standen noch Gebäudereste des 1787 aufgehobenen Franziskanerinnenklosters von 1378, die Pfarrer Kuonz am 27. Oktober 1852 vom Fürsten von Thurn und Taxis erwarb. Am 20. März 1853 wandte er sich nach Dillingen und bat um Ordensfrauen für das neu zu errichtende Kloster, was gerne gewährt wurde.

Die bischöfliche und staatliche Genehmigung wurde umgehend erteilt, und so konnte das „Institut“ unter bestimmten Auflagen seine Arbeit beginnen. Am 2. März 1854 trafen die ersten vier Schwestern aus dem Erziehungsinstitut der Dillinger Franziskanerinnen in Maria Medingen, unweit der württembergischen Grenze, in Oggelsbeuren ein. Von vornherein war vereinbart, es sollten aus Dillingen möglichst Württembergerinnen entsandt werden und das Kloster Oggelsbeuren müsste bald selbständig werden<sup>47</sup>. Eine weitere Kongregation, die sich ab 1847 in Ehingen/Donau entwickelte wurde zur Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Dritten Orden des Hl. Franziskus, die 1869 ehemalige Klostergebäude in Reute bei Waldsee übernehmen, und zum Mutterhaus einer Kongregation werden, die 1900 386 Schwestern und 71 Novizinnen zählt<sup>48</sup>.

Jede dieser aufblühenden Kongregationen hatte sich unter dem Druck der Kulturkampfgesetze zu bewähren. Da keine Kandidatinnen mehr aufgenommen werden durften, fand jahrelang keine Einkleidung mehr statt obwohl viele Kandidatinnen warteten<sup>49</sup>.

Die Zeit nach den Kulturkampffahren bis nach dem ersten Weltkrieg wurde für die Kongregationen zu einer Zeit der Entfaltung, für die Gemeinden eine Zeit fruchtbarer Begegnung mit Ordensfrauen.

## Die Entwicklung seit dem 1. Weltkrieg

Die Differenzen um Ordensniederlassungen sollten noch bis zum Ende des 1. Weltkrieges dauern. Nach dem Fall der Monarchie war der Weg frei. Es entwickelte sich ein monastischer Frühling.

---

<sup>47</sup> Kopf, Franziskanerinnen (wie Anm. 43), S. 22.

<sup>48</sup> Hagen, Geschichte (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 254 f.

<sup>49</sup> Kopf (wie Anm. 43), S. 32.

In Württemberg ließen sich Franziskaner im Weggental (1919), Ulm (1921), Rottweil (1921), Saulgau (1922), Wangen/Allgäu (1923) nieder, Kapuziner in Mergentheim (1920) und Ave Maria Deggingen (1929); Comboni-Missionare in Ellwangen (1919); Jesuiten in Stuttgart (1920) und Ravensburg (1922); Salvatorianer in Wurzach (1920); Eucharistiner in Rottweil (1924); Oblaten in Aufhofen (1920); Redemptoristen auf dem Schönenberg/Ellwangen (1919) und in Stuttgart-Botnang (1932), Claretiner auf dem Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen (1924); Pallotiner in Schwäbisch Gmünd (1920), und Stuttgart-Hohenheim (1931); Steyler Missionare in Blönried bei Aulendorf (1925); Herz Jesu-Missionare in Mergentheim (1925)<sup>50</sup>.

Die Salvatorianer in Wurzach verdanken ihre Gründung dem Priester Franziskus Maria vom Kreuz Jordan (1848–1918) aus Gurtweil/Baden, der 1881 der männlichen und 1888 den weiblichen Zweig der weltumspannenden Gemeinschaft des Göttlichen Heilands (SDS) gründet.

Die Patres wirkten an Wallfahrtsorten, gründeten Schulen, übernahmen Exerzitienhäuser und auch Pfarreien, die alsbald zu geistlichen Zentren und vielbesuchten Orten der Seelsorge wurden.

Die weiblichen Kongregationen waren bis zum 2. Weltkrieg auf einem personellen Höchststand angekommen. Untermarchtal zählte 1939 1996, Reute 1932 1792, Heiligenbronn 1942 317, Sießen 1941 831 Klosterangehörige<sup>51</sup>.

Die im ehemaligen Prämonstratenserkloster Obermarchtal als Vertriebene aus Chotieschau/Böhmen 1919 untergekommenen Salesianerinnen gründeten eine geschätzte Mächen-Realschule. Die Bonlander Kongregation, 1854 vom Diözesangeistlichen Faustin Mennel (1824–1889) gegründet, ging ab 1925 durch den Beschluss in Südamerika tätig zu werden einen mutigen Weg, fand dort durch die Gründung von Schulen und sozialen Einrichtungen ein reiches Feld der Betätigung, wodurch sich der Schwerpunkt der Kongregation in wenigen Jahrzehnten ins Ausland verlagerte<sup>52</sup>.

Die Jahre des Nationalsozialismus wurden wiederum Zeit großer Bedrängnis. Die meisten Klöster wurden beschlagnahmt und zum großen Teil mit Umsiedlern aus Ostgebieten oder als Lazarett belegt. Eintritte, die bei männlichen wie weiblichen Orden sehr zahlreich waren, wurden verboten, Schulen und Institute geschlossen, die noch mögliche Arbeit schikaniert. Unter diesen Umständen entschloss sich die Bonlander Kongregation die Ordensleitung nach Brasilien zu verlegen, die wohl folgen-, segensreichste und mutigste Entscheidung in der Geschichte dieses Klosters<sup>53</sup>.

<sup>50</sup> Hagen, *Geschichte* (wie Anm. 19), Bd. 3, S. 368.

<sup>51</sup> Ebd. S. 369 – 378.

<sup>52</sup> Kopf, *Franziskanerinnen* (wie Anm. 43), S. 47 – 49.

<sup>53</sup> Ebd. S. 52 f.

Unter denselben günstigen Vorzeichen standen die Möglichkeiten ab 1918 in Baden. Wenige Wochen nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 und als einer der letzten Regierungsakte von Großherzog Friedrich II. von Baden (1907–1918), konnte am 18. Dezember 1918 in Freiburg das erste, allerdings noch recht bescheidene Franziskanerkloster am Annaplatz eröffnet werden. Es folgten Niederlassungen in Nußbach bei Triberg (1922) und in Mannheim. Dort übernahmen 1925 fünf Franziskaner die Seelsorge in der Pfarrkuratie St. Bonifatius<sup>54</sup>. Durch den Verlust der Reichslande Elsass und Lothringen mussten dort die deutschen Ordensangehörigen das Land verlassen. Dadurch zogen wieder Kapuziner in Baden ein: Säcking (1919), Waghäusel (1920), Zell am Harmersbach (1921) und 1927 im 1737 gegründeten und 1802 aufgehobenen ehemaligen Kloster dieses Ordens in Stühlingen.

Der Zisterzienserorden konnte die alte Wallfahrt in Birnau als Priorat der Abtei Mehrerau/Bregenz 1919 übernehmen und 1921 in Bronnbach/Taubertal in den Spuren des 1151 gegründeten Klosters weiterarbeiten.

Die Missionsgesellschaft vom Hl. Geist ließ sich 1920 in Donaueschingen und die Pallotiner 1923 im Paulusheim Bruchsal nieder. Die Schulbrüder des Johannes von La Salle (1651–1719) eröffneten ihr deutsches Provinzhaus 1919 zu Maria-Tann in Kirnach bei Villingen und die Brüder der christlichen Lehre errichteten im Zuge der Trennung des Elsasses von Deutschland in Ettenheimmünster eine badische Provinz<sup>55</sup>.

Die Jesuiten setzten ihre Tradition mit der Eröffnung des Kollegs St. Blasien 1933 in Baden fort. Die Niederlassung wurde der Oberdeutschen Provinz mit Sitz in München zugezählt. Dort wirkten zwei berühmte Baden-Württemberger als Provinzial: P. Augustin Bea (1881–1968), aus Riedböhringen musste, bedingt durch das Verbot der Jesuiten in Deutschland, 1902 in Holland in den Orden eintreten. Der in Rom am 16. November 1968 verstorbene Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen, Kardinal Augustin Bea wollte wenigstens seine letzte Ruhestätte in der Heimat finden. Einer seiner Nachfolger als Provinzial (1945) wurde Franz-Xaver Müller (1897–1974), ein Bruder von Gebhard Müller (1900–1990), Ministerpräsident in Baden-Württemberg von 1953–1958, der 1923 nach abgeschlossenem Studium von Mathematik und Physik in Feldkirch/Vorarlberg Mitglied der Gesellschaft Jesu wurde<sup>56</sup>.

1948 verlegten die Jesuiten nach der Zerstörung ihres Hauses durch Bombenangriffe in Ludwigshafen die dortige Einrichtung nach Mannheim, wo 1907 Pater Alfred Delp SJ, 1934 Präfekt im Kolleg St. Blasien und 1945 vom Volksgerichtshof in Berlin zum Tode verurteilt, geboren wurde.

<sup>54</sup> Burger (wie Anm. 41), S. 131 f.

<sup>55</sup> Ebd. S. 132–135.

<sup>56</sup> Paul Kopf, Gebhard Müller, ein Politiker aus dem katholischen Milieu, in: Gerhard Taddey (Hg.), *Ein Leben für das Recht und die Politik*, Stuttgart 2000, S. 14–31.

1934 zogen Dominikaner in Freiburg ein. Kamillianer und Herz-Jesu-Priester mit Noviziat und Scholastikat wurden nach dem 1. Weltkrieg dort sesshaft. Die schon bis zur Reformation im Südwesten tätigen Augustiner-Chorherren beziehen 1975 Kloster Maria Bronnen/Weilheim. Im darauffolgenden Jahr folgen die „Schwestern vom gemeinsamen Leben“. Das Augustiner-Chorherrenkloster Maria Linden in Ottersweier wird 1994 von derselben Gemeinschaft errichtet. Der Orden der Augustiner aus Würzburg wirkt in Messelhausen (1933) und Walldürn, wo die Patres ab 1938 die seit dem 15. Jahrhundert nachgewiesene Heilig-Blut-Wallfahrt betreuen.

In der Seelsorge Badens sind außerdem tätig: Redemptoristen im Kloster Bickesheim/Durmshausen (1920), Salesianer in Furtwangen (1963), Steyler Missionare in Mosbach (1960), und in Heidelberg die Oratorianer des Hl. Philipp Neri (1960), dazu noch kleinere Niederlassungen.

Ebenso bunt entwickelten sich nach Beendigung der Bevormundung durch den Staat die weiblichen klösterlichen Einrichtungen im Badener Land. Neu in die Fußstapfen des heiligen Benedikt traten die Benediktinerinnen von der heiligen Lioba in Freiburg (1920), deren Gründerin Maria Benedikta Föhrenbach (1883–1961) klösterliches Leben und apostolischen Dienst miteinander verbinden wollte.

Die Ursulinen in Freiburg konzentrierten und profilierten sich mit ihrer Gemeinschaft (Schule, Konvent, Pensionat) 1922 neu. Im selben Jahr wurde deren Breisacher Kommunität selbständiges Kloster<sup>57</sup>.

Als nach dem ersten Weltkrieg Schwestern in verschiedenen Ländern vertrieben wurden, fanden diese als Karmelitinnen der teresianischen Reform in Kirchzarten eine Heimat.

Die Clarissen-Kapuzinerinnen in Balsbach/Limbach kamen 1949 von Dresden über Würzburg in das badische Land.

Auch das Ende des 2. Weltkrieges wurde zu einer Zäsur. Orden und Kongregationen konnten wieder in ihre zumeist beschlagnahmten Klöster zurückkehren.

Bei den männlichen Orden gab es allerdings durch Gefallene und Vermisste hohe Verluste. Aus dem Osten und Südosten vertriebene Gemeinschaften fanden wie nach dem 1. Weltkrieg Aufnahme, darunter die Augustiner in Stuttgart-Sillenbuch (1952) und die Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau aus der Batschka in Bad Niedernau/Rottenburg (1957). Die Salettiner in Sindelfingen kamen 1959 aus der Schweiz. Die Gründerin der Brandenburger Schwestern vom Seraphischen Apostolat (1929), Theresia Hecht (1887–1977) wollte durch ihre sozialen Einrichtungen auf die Not benachteiligter Kinder aufmerksam machen und vor allem das Apostolat des Gebetes pflegen.

---

<sup>57</sup> Burger, (wie Anm. 41), S. 139.



Die St. Anna-Schwestern in Ellwangen/Jagst (1921) legen den Akzent auf Familie und Pflege und die Schönstattbewegung (erste Station in Württemberg 1921) betont das persönliche Apostolat und den Dienst in der Gemeinde. 1953 verlegte diese Gemeinschaft das Provinzhaus für Baden-Württemberg auf die Liebfrauenhöhe bei Ergenzingen/Rottenburg.

Die Franziskanerinnen von der Ewigen Anbetung in Schwäbisch Gmünd (1902) akzentuieren als Anbetungsschwestern das geistliche Element. Ihr Klosterneubau von 2000 wirkt als respektable architektonische Leistung.

Karmelitinnen aus Sittard/Holland eröffnen 1930 in Ludwigsburg-Hohenock ihr Kinderheim und bauen nach dem 2. Weltkrieg die Müttererholung aus.

Die Missionaries of Charity, 1950 in Kalkutta von der Friedensnobelpreisträgerin Mutter Teresa (1910–1998) gegründet, wirken seit 1985 schwerpunktmäßig in der Obdachlosenbetreuung in Mannheim.

In der Klausur Egg/Heiligenberg, 1256 schon als Einsiedelei gegründet, leben seit 1971 Trappistinnen vom Kloster Maria Frieden/Eifel als Eremitinnen, und im Edith-Stein-Karmel in Tübingen wirken seit 1978 Schwestern im geistlichen Vermächtnis der Philosophin und Martyrerin Edith Stein (Schwester Teresa Benedicta a Cruce, 1891–1942), von 1916–1918 in Freiburg Assistentin des bekannten Hochschullehrers Edmund Husserl (1859–1938). Die am 9. August 1942 im Konzentrationslager Auschwitz umgekommene Ordensfrau wurde am 11. Oktober 1998 durch Papst Johannes Paul II. in Rom heiliggesprochen.

Die Kartäuser in Marienau/Bad Wurzach bezeugen seit 1964 als Einsiedlermönche das Erbe des hl. Bruno (1030–1101) in unserer Zeit. Diesen Ort der Stille und des Gebetes gibt es in der Bundesrepublik Deutschland nur an dieser Stätte, die 1962–1964 von Architekt Emil Steffan (1899–1968) in den Vorstellungen der Kartäuser inmitten einer Waldlandschaft erbaut wurde.

### Positionierung 200 Jahre nach der Säkularisation

Am 7. September 2000 findet im Blick auf die Geschichte zwischen Staat und Kirche in Baden und Württemberg ein Ereignis statt, das auf Elemente der Säkularisation von 1803 zurückgreift: Die Vereidigung des designierten Bischofs der Diözese Rottenburg-Stuttgart Monsignore Dr. Gebhard Fürst<sup>58</sup> aufgrund von Artikel 16 des Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und dem

<sup>58</sup> Dr. Gebhard Fürst, geb. 2. Dezember 1948 in Bietigheim, wurde am 27. Juni 2000 zum Bischof gewählt, am 7. Juli von Papst Johannes Paul II. bestätigt und am 17. September 2000 zum Bischof geweiht. Nach den Bestimmungen des Reichskonkordats von 1933 hat der designierte Bischof vor der Amtsübernahme den sog. Treueid vor dem Ministerpräsidenten abzulegen. – Zum Treueid von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch am 9. Juli 2003 wird auf den Beitrag in diesem Jahrbuch verwiesen.

Deutschen Reich vom 20. Juli 1933 vor dem Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg. Dabei führte Ministerpräsident Erwin Teufel<sup>59</sup> aus: „Der Treueid, den Sie heute leisten, ergibt sich aus dem Reichskonkordat von 1933. Der Konkordatsgedanke, wie wir ihn heute kennen und wie er auch dem Staatsvertrag von 1933 zugrunde liegt, wurde maßgeblich in der Zeit nach der Französischen Revolution und der Säkularisierung geprägt. An die Stelle des alten Reiches und der mannigfaltigen weltlichen und geistlichen Herrschaften waren damals in Deutschland moderne, rational organisierte Staaten getreten, die sich zum Teil auch dezidiert als säkulare Gemeinwesen verstanden.

Kirche und Staat standen in dieser Phase vor der schwierigen Aufgabe, ihr Verhältnis zueinander neu zu bestimmen und ihre oft widerstreitenden Interessen wenn nicht in Einklang zu bringen, so doch zumindest gegeneinander abzuwägen. Für beide Seiten war diese Aufgabe nicht einfach: Die Wunden der Säkularisierung waren an vielen Orten noch frisch. Kirche und Staat mussten sich mit ihren neuen Rollen erst noch identifizieren und ihre jeweiligen Machtansprüche der gewandelten Realität anpassen. Diese schwierige Situation verlangte von beiden Seiten etwas, was auch in unseren Tagen absolut unverzichtbar ist: das Ethos des Kompromisses.

Anders als zu Beginn des 19. Jahrhunderts und anders auch als beim Abschluss des Reichskonkordats von 1933 geht es heute Gott sei Dank nicht mehr in erster Linie darum, die Einflussphären von Staat und Kirche gegeneinander abzugrenzen und vertraglich abzusichern<sup>60</sup>.

Der Bischof legt sein Eidesversprechen auf das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und die Verfassung des Landes Baden-Württemberg ab unter Berührung eines der ältesten erhaltenen Evangelistare aus dem ehemaligen oberschwäbischen Benediktinerkloster Weingarten, des mächtigsten aller Klöster in Württemberg, dessen umfangreiche Bibliothek 1810 zum Hauptgrundstock der königlich-württembergischen Handbibliothek wurde<sup>61</sup>.

Dieses Dokument, das unter großen Sicherheitsvorkehrungen vom gesicherten Depositum in der Landesbibliothek ins Staatsministerium transportiert wurde, und dort nur mit Handschuhen berührt werden durfte, wurde auf ein barockes Tischchen gelegt, auf dem bereits zwei stattliche, aus dem Diözesanmuseum Rottenburg stammende, silberne barocke Leuchter standen. Letztere hatte der württembergische Regent König Wilhelm I. (1816–1864) an-

<sup>59</sup> Erwin Teufel, geb. 4. September 1939 in Rottweil, Ministerpräsident von Baden-Württemberg seit 22. Januar 1991 (*Handbuch des Landtags von Baden-Württemberg*, 13. Wahlperiode 2001 – 2006, S. 632).

<sup>60</sup> Text in Registratur des Kath. Büros.

<sup>61</sup> M [athias] Erzberger, *Die Säkularisation in Württemberg von 1802 – 1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen*, Stuttgart 1902, S. 361.

lässlich der Foundation der Diözese Rottenburg (1828) aus dem Besitz der säkularisierten Fürstpropstei Ellwangen zur Ausstattung der bischöflichen Kapelle Bischof Johann Baptist von Keller überlassen. Bei dieser würdigen Feier berührten sich Geschichte und Gegenwart hautnah. Anschließend fragte ein von der Atmosphäre des Ereignisses angetaner Journalist nach dem Motiv, die Vereidigung unter derlei Vorzeichen zu gestalten, worauf ich (der Verfasser) als Verantwortlicher für die Vorbereitung antwortete: „Es sollte ein Hinweis sein, Kirche und Staat sind 200 Jahre nach der Säkularisation fähig, sich mit dieser zu versöhnen“<sup>62</sup>.

Auch die Landesausstellung 2003 „Alte Klöster – Neue Herren“ wollte ein Beitrag sein trotz aller damals geschlagenen Wunden den Aspekt eines geglückten Neuanfangs unter schmerzlichen Vorzeichen zu verdeutlichen. Im Abstand der Geschichte und im Wissen um das Spannungsfeld Säkularisation und Säkularisierung 200 Jahre danach kann manches Urteil abgemildert werden so auch Erzbergers Feststellung „Mit der Säkularisation hielt der Protestantismus Einzug in die geschlossenen katholischen Gebiete und zwar kam er nicht etwa als gleichwertiger und wettbewerbender Faktor, sondern als Herrscher und Gebieter, als ängstlicher Bürokrat, der jedes Zeichen von religiösem Leben in den neuerworbenen katholischen Landesteilen auf das peinlichste bewachte“<sup>63</sup>. Dem steht heute eine ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen gegenüber, die zu Lebzeiten des 1921 ermordeten Finanzministers Matthias Erzberger<sup>64</sup> undenkbar gewesen wäre.

Die kirchlichen Neuaufbrüche der letzten Jahrzehnte stehen in der Auseinandersetzung mit einer sich mehr und mehr säkularisierenden Gesellschaft mit nicht geringen Folgen für Orden und Kongregationen, deren Nachwuchs beträchtlich zurückgeht, wodurch einige Einrichtungen von der Auflösung bedroht sind. Allerdings, die einst notwendige caritative Arbeit mit der die Kongregationen bahnbrechend wirkten, wurde vom Staat aufgegriffen und ist in das allgemeine soziale Netz einbezogen, wodurch mancher Dienst teilweise entbehrlich geworden ist. Die soziale Komponente ist jedoch auch heute nicht zu unterschätzen. So wirken bei der Eingliederung der ausländischen Mitbürger in die deutsche Gesellschaft beispielsweise nicht wenige Ordensangehörige aus den Herkunftsländern mit und bilden so eine unschätzbare Brücke des

<sup>62</sup> Das Weingartner Evangelistar trägt die Signatur HB XV 66 der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart und entstand während der Regierungszeit von Abt Berthold (1200–1232). Die Silberleuchter, 1763–1765 gefertigt, sind Arbeiten des aus Biberach an der Riß gebürtigen Augsburger kurfürstlichen Hofgoldschmiedes Georg Ignaz Bauer (1727–1790).

<sup>63</sup> Erzberger (wie Anm. 61) S. 66 bzw. 75.

<sup>64</sup> Matthias Erzberger (1875–1921), von 1919/20 Reichsfinanzminister, war einer der einflussreichsten Zentrumspolitiker, der als Staatssekretär mit Vertretern der Obersten Heeresleitung am 11. November 1918 den Waffenstillstand im Wald von Compiègne unterzeichnete und sich dadurch viele Feinde schuf.

Vertrauens, denn Ordensleute müssen dort präsent sein wo Menschen in Not sie brauchen. Generell sollten die Orden heute jedoch zu einem guten Teil andere Aufgaben übernehmen können. Sie sind als Orte des Suchens gefragt und angenommen. Die gegenwärtige Gesellschaft wird zur Herausforderung, durch die manches in zwei Jahrhunderten liebgewordene aufgegeben werden muss, damit Neuem Raum gegeben werden kann, denn 200 Jahre nach der Säkularisation steht eine adäquate Herausforderung an, die im spirituellen Umbruch der Geschichte unter Umständen eine noch größere Bedeutung haben könnte, als der gesellschaftliche Einbruch vor 200 Jahren, bei dem die Kirche zwar viel an Hab und Gut verloren, aus dem aber eine Kirche erwachsen konnte, in der Klöster und Kongregationen in ihrer ursprünglichen Form wieder einen guten Ort gefunden haben. Zu diesem Kontext zählt auch die Aussage von Ministerpräsident Erwin Teufel bei der Vereidigung des designierten Bischofs Dr. Gebhard Fürst: „Das Zeugnis der Kirchen ist heute wieder mehr denn je gefordert. Wir erleben in unserer Zeit einen rasanten technologischen, kulturellen und gesellschaftlichen Wandel, der große Chancen, aber auch Risiken birgt. Gerade jungen Menschen fällt es heute schwer, in einem Überangebot an Informationen, Unterhaltungs- und Sinnstiftungsangeboten Orientierung und Maßstäbe für ihr eigenes Leben zu finden“<sup>65</sup>.

Zu diesen Herausforderungen einen Beitrag zu leisten ist nicht zuletzt Aufgabe von Orden und geistlichen Gemeinschaften in unserem Land<sup>66</sup> in der Hoffnung auch junge Menschen unserer Tage finden unter den gegenwärtigen Bedingungen Zugang zu den Lebensformen spirituell/klösterlichen Lebens.

„Die Orden versuchen, eine Fülle von neuen Ideen und Inspirationen aufzunehmen; sie sind Angriffen von außen und innen ausgesetzt“,<sup>67</sup> meint ein Kenner der Orden unserer Tage. Sie sind auf alle Fälle auch in Baden-Württemberg ein unverzichtbarer Ausdruck religiös/christlichen Lebens.

<sup>65</sup> Ansprache Erwin Teufel (wie Anm. 60).

<sup>66</sup> Die Vielzahl der Einrichtungen sind aufgeführt für Württemberg: Diözese Rottenburg-Stuttgart, Verzeichnis der Personen und Einrichtungen, Rottenburg 2002, S. 637–664 und: Wolfgang Zimmermann/Nicole Priesching (Hg.), Württembergisches Klosterbuch, Klöster, Stifte und Ordensgemeinschaften von den Anfängen bis in die Gegenwart, Ostfildern 2003. Für Baden: Personal-Schematismus der Erzdiözese Freiburg 2003, S. 242–262 und: Theodor Hogg/Bernd Mathias Kremer (Hg.), Wo Gott die Mitte ist, Ordensgemeinschaften in der Erzdiözese Freiburg in Geschichte und Gegenwart, Lindenberg / Beuron 2002.

Eine Zusammenfassung des Problems und der Entwicklung bildete der vom Verfasser vorbereitete Jahresempfang der katholischen Bischöfe in Baden-Württemberg am 25. November 2003 im Neuen Schloss in Stuttgart mit dem Festvortrag von Dr. Ulrich Ruh „Christentum und Freiheitsgeschichte. Wo stehen wir 200 Jahre nach der Säkularisation von 1803?“ und der Thematisierung durch eine Pantomimegruppe von Ordensleuten der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

<sup>67</sup> Christopher Brooke, Die große Zeit der Klöster 1000 – 1300, Freiburg <sup>3</sup>1974, S. 394.



Abb. 4 Theodor Wacker (1845 – 1921),  
Vorsitzender der Zentrumspartei in Baden  
(Bild: Generallandesarchiv Karlsruhe)



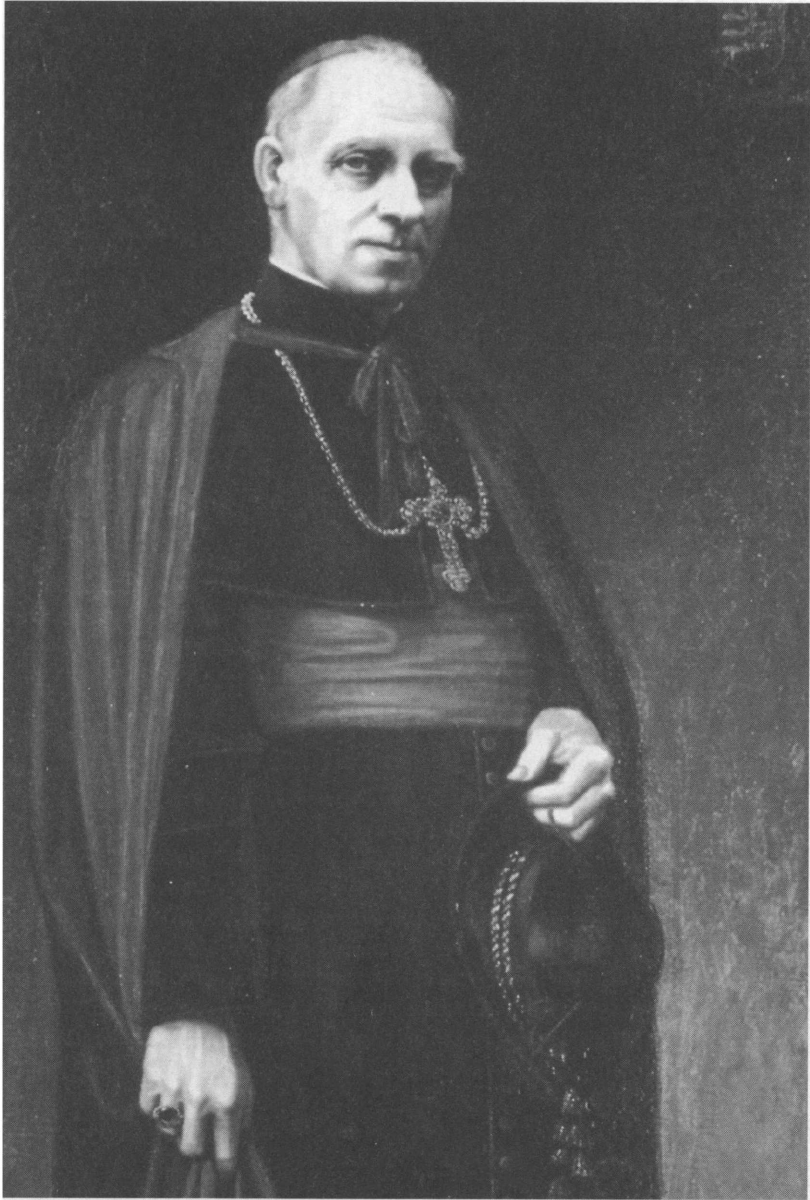


Abb. 2 Abt Willibrord Benzler (1853 – 1921),  
Gründungsabt von Maria Laach, Bischof von Metz  
(Bild: Landesmuseum Stuttgart)



Abb. 1 Erzabt Maurus Wolter (1825 – 1890)  
(Bild: Beuronener Kunstverlag)



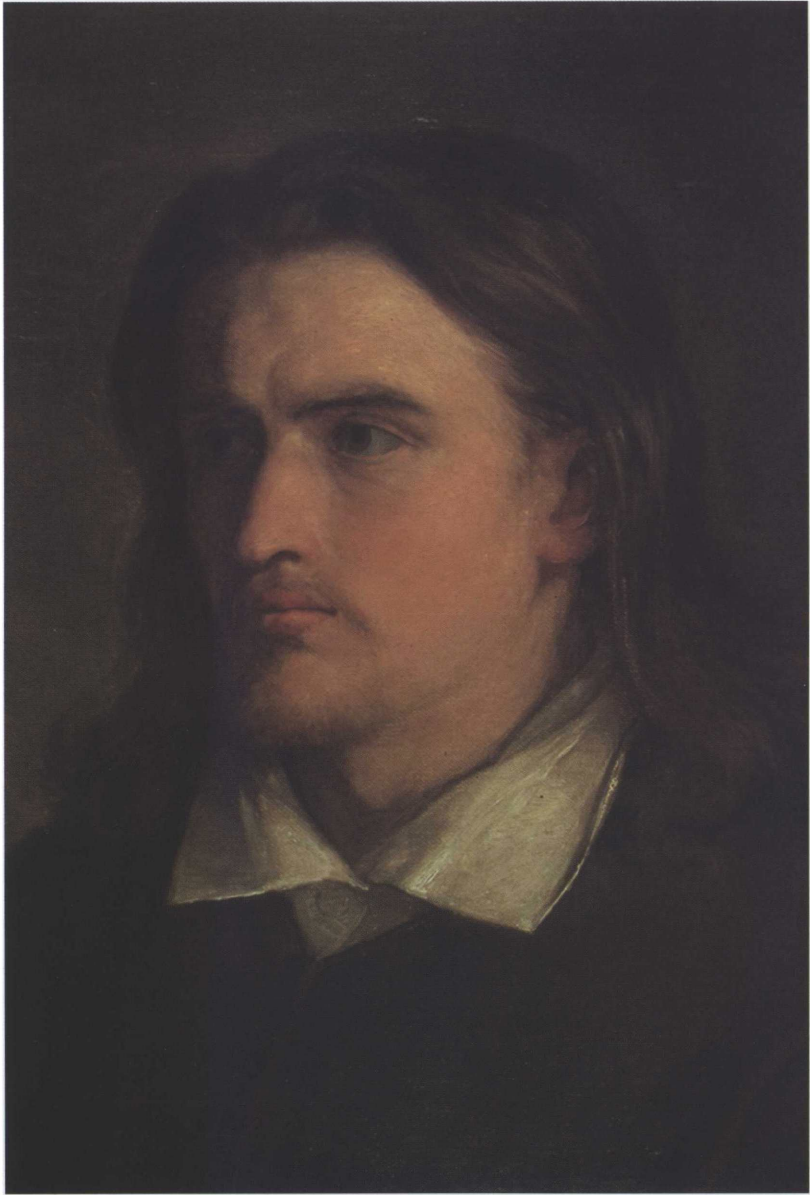


Abb. 3 Pater Desiderius Lenz (1832 – 1928),  
Begründer der Beuroner Kunstschule  
(Bild: Beuroner Kunstverlag)



Abb. 5 Prälat Franz Xaver Lender (1830 – 1913),  
Landtags- und Reichstagsabgeordneter (Zentrum),  
Gründer der Franziskanerinnen von Erlenbad  
(Bild: Kloster Erlenbad)



Abb. 6 Faustin Mennel (1824 – 1889),  
Gründer der Kongregation von Bonlanden  
(Bild: Kloster Bonlanden)



Abb. 7 Augustin Kardinal Bea (1881 – 1968)  
(Bild: Hans Maier, Riedböhringen)





Abb. 8 Maria Benedikta Föhrenbach (1883 – 1961),  
Gründerin der Benediktinerinnen von der Heiligen Lioba in Freiburg  
(Bild: Benediktinerinnen Freiburg)



Abb. 9 Sr. Theresia Hecht (1887 – 1977),  
Gründerin der Brandenburger Schwestern  
(Bild: Kloster Brandenburg / Iller)



Abb. 10 Kloster der Franziskanerinnen in Schwäbisch Gmünd  
(Bild: Bavaria Luftbild, Verlags GmbH, Eching)



Abb. 11 Vereidigung von Dr. Gebhard Fürst am 7. September 2000  
als designierter Bischof von Rottenburg-Stuttgart  
(Bild: Staatsministerium)

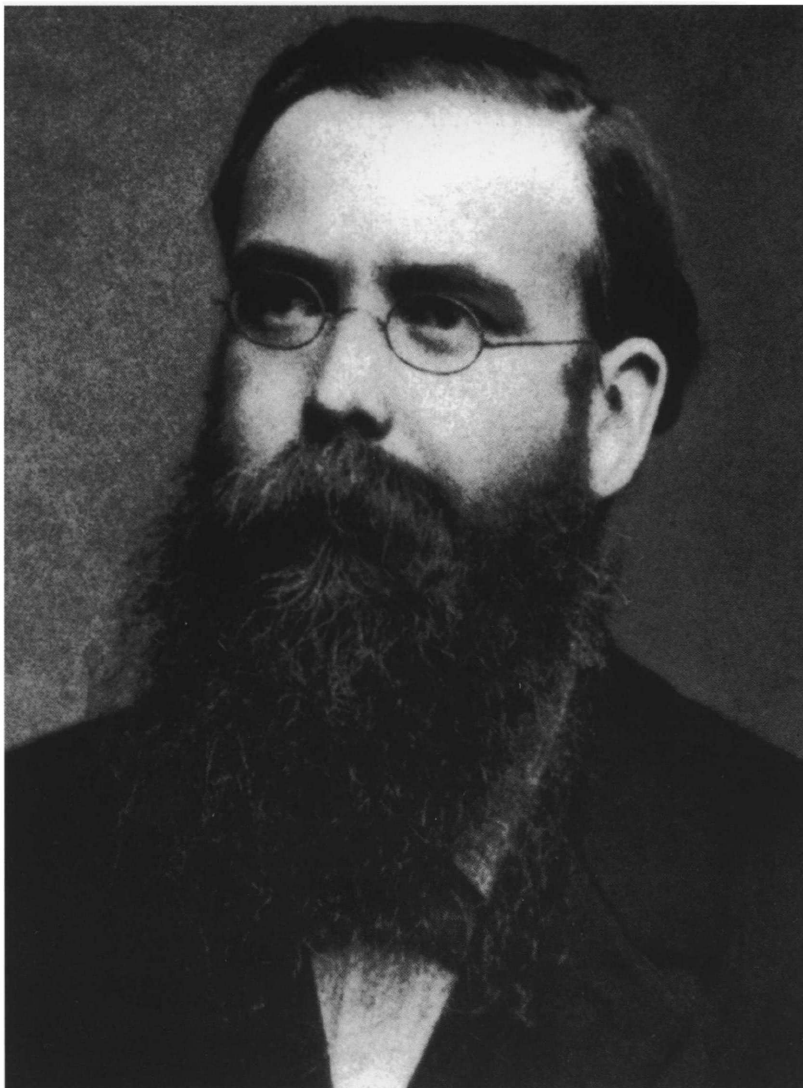


Abb. 12 Adolf Gröber (1854 – 1919),  
Gründer der Zentrumsparlei in Württemberg  
(Bild: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg)



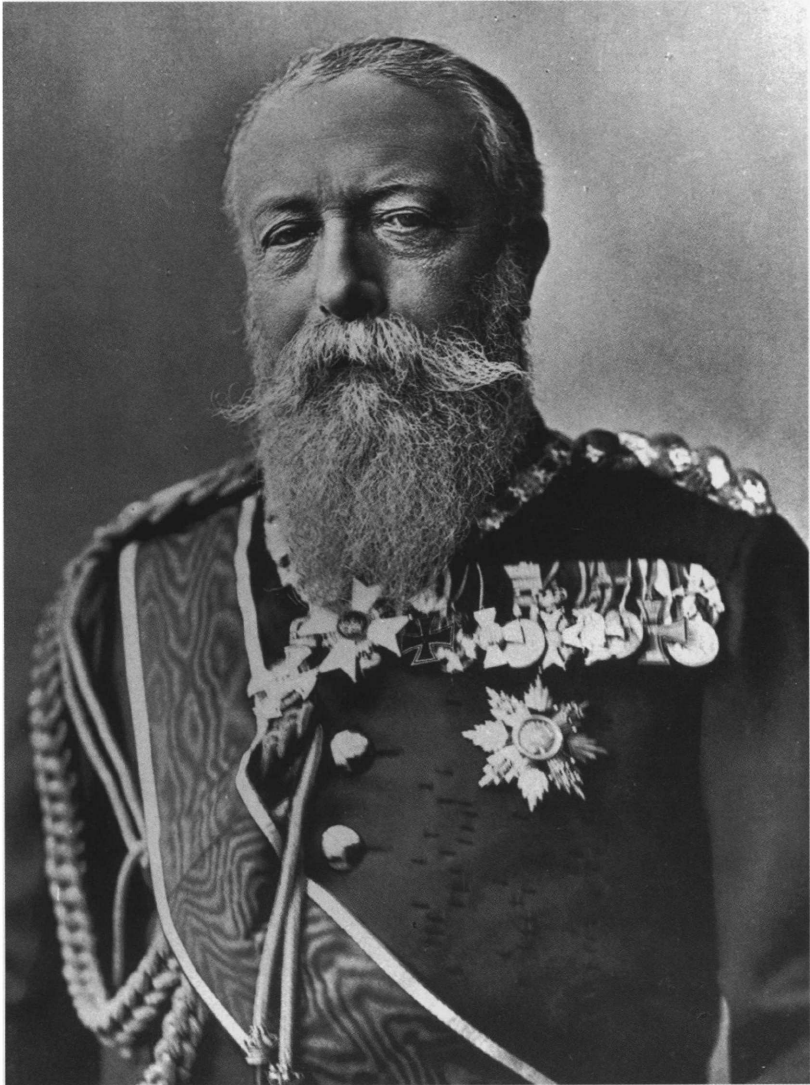


Abb. 13 Großherzog Friedrich I. (1858 – 1907)  
(Bild: Generallandesarchiv Karlsruhe)



Abb. 14 Ludwig Windthorst (1812 – 1891),  
Führer der deutschen Zentrumsparlei im Kulturkampf  
(Bild: Generallandesarchiv Karlsruhe)

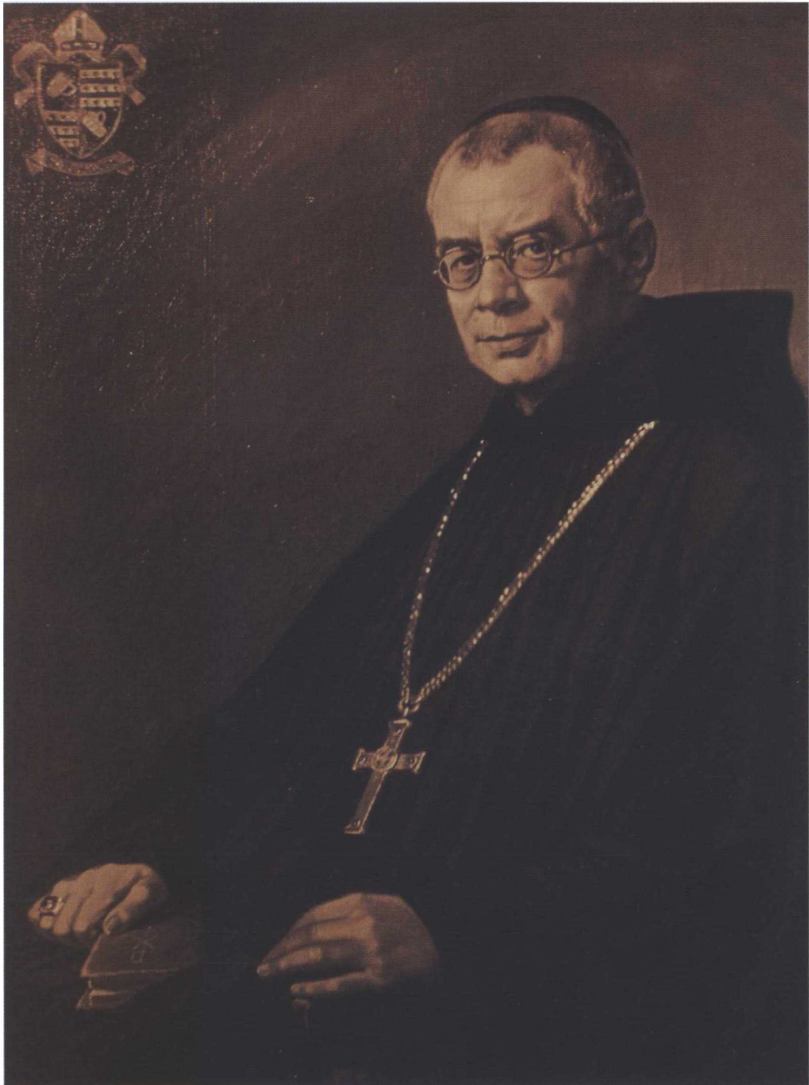


Abb. 15 Fidelis Freiherr von Stotzingen aus Steißlingen / Baden,  
1901 – 1913 Abt von Maria Laach / Eifel,  
Von 1913 – 1947 Abtpoimas der Benediktinischen Konföderationen in Rom  
(Bild: Kloster Maria Laach)

